

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1958, HEFT 5

FRIEDRICH LÜTGE

Strukturelle und konjunkturelle
Wandlungen in der deutschen Wirtschaft
vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges

Vorgetragen am 9. Mai 1958

MÜNCHEN 1958

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen
Printed in Germany

INHALT

Vorbemerkung	5
I. Die Situation in der Forschung	6
II. Zwei in die Tradition eingegangene Fehler	10
III. Die entscheidenden Tatsachen	17
Schluß	26

VORBEMERKUNG

Mein Vortrag kann sich nicht zum Ziele setzen, den ausgereiften Abschluß von abgeschlossenen Untersuchungen darzubieten. Er kann und will nicht mehr, als mit noch laufenden Untersuchungen, zum Teil auch nur mit den Problemstellungen, bestenfalls mit ersten Teilergebnissen, bekannt machen.

Das Thema fragt nach den strukturellen und konjunkturellen Wandlungen in der Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege, etwa von 1550 bis 1620. Und diese Fragestellung ist von zwei gesamthistorischen Aspekten bestimmt.

1. Einmal gilt es, eine verhältnismäßig unbekannte Epoche aufzuhellen, eine Epoche, die – wie man heute schon sagen kann – eine der wirtschaftsgeschichtlich bewegtesten ist, in dem Sinne, daß hier die unterschiedlichsten Entwicklungslinien durch-ein-andergehen.

2. Und zum anderen läßt sich ohne eine sehr viel gründlichere Kenntnis dieses Dreiviertel-Jahrhunderts – als wir sie bisher haben – auch kein zuverlässiger Ausgangspunkt für die Beurteilung der Frage nach den Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges gewinnen. Alle bisherigen Untersuchungen über dieses Problem hängen – so darf einmal zugespitzt und auch ohne Mißachtung der großen Leistungen der einschlägigen Arbeiten – gesagt werden, in gewisser Weise in der Luft, da die Ausgangssituation ungeklärt ist.

I. DIE SITUATION IN DER FORSCHUNG

Es ist unvermeidbar, diesen beiden Ausgangsfragen zunächst kurz nachzugehen.

1. Wie also gesagt werden kann, gehört zu denjenigen Phasen der deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, die als besonders wenig bekannt bezeichnet werden müssen, fraglos die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg. Und das gilt nicht nur für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, sondern auch für die politische Geschichte. So wie in ersterer nach der Darstellung der Hoch-Zeit der oberdeutschen Kaufleute, namentlich der in der Forschung so sehr bevorzugten Fugger, das Interesse – mit rühmlichen, aber doch wenigen Ausnahmen – erlischt, so haben sich in letzterer die Forschungen bevorzugt mit Karl V. und noch allenfalls mit Ferdinand I. befaßt, während die Kaiser Rudolf II., Mathias und Ferdinand II. – die insgesamt von 1564 bis 1619, also die uns hier interessierende Zeit, geherrscht haben – kaum lebensvoll vor uns stehen, und ihre Zeit auch nicht. Ist es doch eine lange Friedenszeit, die an politischen Aktionen wenig enthält und daher die Forschung nicht zu fesseln vermochte. Sicher fehlt es auch für die Wirtschaftsgeschichte dieser Zeit nicht an Einzelstudien, aber diese sind nicht nur lückenhaft und vielfach im Hinblick auf die Fragestellung unzulänglich, sondern sie haben bisher kaum eine Bedeutung für die Formung unseres historischen Gesamtbildes gehabt, da sie in Einzelheiten stecken bleiben. Die meisten der wirtschaftshistorischen Gesamtdarstellungen wie die von Rudolf Häpke,¹ Josef Kulischer,² Henri Sée,³

¹ Rudolf Häpke, *Wirtschaftsgeschichte*, I. Bd., 2. Aufl., Leipzig 1928.

² Josef Kulischer, *Allgemeine Wirtschaftsgeschichte*, 2 Bde., München-Berlin 1929; 2. Aufl. (Neudruck) München 1958.

³ Henri Sée, *Les origines du capitalisme moderne*, Paris 1926.

Heinrich Sieveking,¹ Hans Hausscherr,² widmen denn auch diesen Jahrzehnten entweder überhaupt kein Wort, oder doch nur einige wenig gehaltreiche Sätze, in denen diese Zeit gewissermaßen als Ausklang der großen Fugger-Epoche und in der Regel als Übergang zu dem tiefen wirtschaftlichen Verfall, den der Dreißigjährige Krieg hinterließ, gekennzeichnet wird. Diese Zeit von etwa 1550 bis 1620 erscheint als eine „Übergangszeit“ ohne eigene wesentliche Züge, eines näheren Interesses kaum würdig; sie wird völlig überschattet von den sie einrahmenden Ereignissen: eben den großen Entdeckungen und der Hochblüte der oberdeutschen Kaufmanns- und Finanzhäuser auf der einen Seite und dem Dreißigjährigen Krieg auf der anderen Seite. Und so kann es denn in der Zuspitzung dazu kommen, daß ganz global von der „Verödung Mitteleuropas“ in dieser Zeit gesprochen wird, „die sich für Deutschland und Italien lange vor dem Dreißigjährigen Krieg entschied“ – wie Carl Brinkmann eine weitverbreitete Auffassung zugespitzt formuliert,³ wesentlich schroffer als eine ähnliche Grundauffassung von Karl Lamprecht⁴ formuliert wurde. Nur der alte Wilhelm Roscher⁵ und der so bedächtig abwägende Rudolf Kötzschke⁶ kommen zu einer vorsichtigeren Beurteilung und weisen auf die Wohlstandsbildung in diesen friedlichen Jahrzehnten hin.

2. Nun ist aber, wie eingangs angedeutet, eine vertiefte Einsicht in die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte dieser Jahrzehnte nicht nur deswegen dringend erwünscht, um die Vorstellung von dieser Periode zu berichtigen,⁷ im besonderen auch um die erste

¹ Heinrich Sieveking, *Wirtschaftsgeschichte*, Berlin 1935.

² Hans Hausscherr, *Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit vom Ende des 14. bis zur Höhe des 19. Jahrhunderts*, Weimar 1954.

³ Carl Brinkmann, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, 2. Aufl., Göttingen 1953, S. 106.

⁴ Karl Lamprecht, *Deutsche Geschichte*, Bd. IV, 4. Aufl., Berlin 1920, S. 340.

⁵ Wilhelm Roscher, *Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland*. München und Berlin 1874, S. 126 (2. Aufl. in Manuldruck 1924).

⁶ Rudolf Kötzschke, *Grundzüge der deutschen Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jahrhundert*, 2. Aufl., Leipzig-Berlin 1921, S. 192.

⁷ Einen ersten, etwas breiter angelegten Versuch dieser Art habe ich gemacht in meiner Abhandlung: *Die wirtschaftliche Lage Deutschlands vor*

und die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung besser abwägen zu können. Sondern es liegt auf der Hand, daß ohne eine Klärung dieses Problems eine weitere, und zwar besonders viel diskutierte Frage keine Lösung finden kann, nämlich die Frage nach den wirtschaftlichen Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges, will sagen: nach den wirtschaftszerstörerischen Konsequenzen dieses wirtschaftsexogenen Ereignisses. Wir stehen ja vor der Tatsache, daß wir an Hand der vorliegenden Forschungen, die auf ausgedehntes Material zurückgreifen können, über die wirtschaftliche Lage nach dem Kriege verhältnismäßig gut unterrichtet sind. Aber was ist von dem Niedergang (im Vergleich zu etwa 1550) nun auf den Krieg als solchen zurückzuführen? Die Diskussion darum ist sehr rege gewesen und bewegte sich zwischen weitgespannten Extremen, die etwa durch die Namen Gustav Freytag¹ und Karl Theodor v. Inama-Sternegg² auf der einen Seite, und Robert Hoeniger³ sowie Walther Günther⁴ auf der anderen Seite charakterisiert sind. Es erscheint mir nicht angängig, sich mit der Auffassung von Theodor Mayer zu beruhigen, daß „man sich ungefähr auf eine Mittellinie zwischen den beiden extremen Meinungen“ geeinigt habe.⁵ Zunächst ist es also nötig, die Situation vor Ausbruch des großen Krieges zuverlässig zu erfassen, ehe die Frage nach seinen Auswirkungen beantwortet werden kann.

Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, in „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik“, 170. Bd., 1958, S. 43–99. Erst nach Drucklegung dieser Arbeit fällt mir die Abhandlung von John U. Nef, *Prices and Industrial Capitalism in France and England, 1540–1640* (in „*Economic History Review*“, 1937) in die Hände; es sei wenigstens noch auf ihn hingewiesen.

¹ Vierter Band. Vgl. schon in der Einleitung sein generalisierendes Urteil.

² Karl Theodor von Inama-Sternegg, *Die volkswirtschaftlichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges für Deutschland*. Historisches Taschenbuch, 4. F., 5. Jg., Leipzig 1864.

³ Robert Hoeniger, *Der Dreißigjährige Krieg und die deutsche Kultur*, in „*Preußische Jahrbücher*“, 138. Bd. (1909); daselbst weitere Belege für verwandte Auffassungen.

⁴ Walther Günther, *Grundzüge der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges*, Berliner Dissertation 1931.

⁵ Theodor Mayer, *Deutsche Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit*, Leipzig 1928, S. 216.

Denn wenn die Zeit vorher eine solche verhältnismäßig hoher Blüte gewesen ist, dann muß man die Auswirkungen als besonders verheerend ansehen; ist sie aber bereits durch wirtschaftlichen Verfall gekennzeichnet, so kommt dem Kriegsgeschehen ein sehr viel geringerer Wirkungsgrad zu. Auch diese Überlegung führt also zu unserem Thema hin.

II. ZWEI IN DIE TRADITION EINGEGANGENE FEHLER

Bei dem Versuch zu verstehen, wie es zu einer so ungemein unterschiedlichen Auffassung von der Zeit vor dem Großen Krieg kommen konnte, wird man nach den Ansatzpunkten für diese Urteile suchen müssen. Grob vereinfachend – ich kann das hier ja nur andeuten – schälen sich dabei zwei Gruppen von Fehlerquellen heraus.

1. Die erste ist dadurch gekennzeichnet, daß einige Sonderbereiche der damaligen Volkswirtschaft in ihrer Bedeutung völlig verkannt werden. So sind etwa oft in ihrer Bedeutung weit überschätzt der damalige Kapitalmarkt, die Börsentätigkeit und die Staatsbankerotte, speziell in Spanien und Frankreich. In dieser einseitigen Überbewertung solcher Geschehnisse kommt eine in der Geschichtswissenschaft, auch der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung, weit verbreitete Haltung zum Ausdruck: die Überbewertung des auffallenden, neuartigen, durch Aktualität gekennzeichneten Ereignisses, das sich dazu denn etwa auch in dem historischen Quellenmaterial leicht greifbar niedergeschlagen hat, und zwar mit der bei einer solchen Haltung fast unvermeidbaren Konsequenz, daß die stilleren, die unauffälligeren, sich darum auch im Quellenmaterial weniger markant niederschlagenden Geschehnisse weit unterbewertet werden und damit im besonderen die großen Entwicklungslinien unerkannt bleiben.

Sicher haben die Börsenunfälle, die Staatsbankerotte usw. zu Vermögensverlusten geführt, bei den Fuggern und anderen oberdeutschen Finanzmännern, aber die deutsche Volkswirtschaft als solche ist davon kaum berührt worden. Diese Vermögensverluste waren personell gesehen in aller Regel bloße Vermögensverschiebungen; funktionell gesehen wurde – nationalökonomisch formuliert – Geschäftsgeld zu Konsumentengeld. Dem Kundigen ist bekannt, daß überall, im besonderen auch

gerade in Augsburg¹ und ebenso in Nord-,² Mittel-³ und Ostdeutschland,⁴ die Vermögensbildungen, auch die Ausleihe von Geldern (das Kreditgeschäft), gleichwohl laufend weiter zunehmen, nachdem, wie etwa in Augsburg, die durch die Bankerotte ausgelösten Verluste überwunden sind, und daß es sich dabei vielfach um mittlere und auch kleinere Vermögen handelt. Und ebenso ist darauf hinzuweisen, daß in fast ganz Deutschland, besonders auffallend aber in Nordwestdeutschland, eine rege, auch künstlerisch hoch beachtliche Bautätigkeit einsetzt, die dort zu jener besonderen Variante des Renaissance-Stils führt, die in der Kunstgeschichte unter dem Namen „Weser-Renaissance“ bekannt geworden ist.⁵ Die nicht zu vernachlässi-

¹ J. Hartung, Die direkten Steuern und die Vermögensentwicklung in Augsburg von der Mitte des 16. bis zum 18. Jahrhundert. „Schmollers Jahrbuch“, 22. Jg., Heft (1898), S. 167 ff. Aloys Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig, Bd. I: Darstellung, Leipzig 1900, S. 679 verweist etwa auf diese Arbeit und anerkennt ihr Ergebnis. Wolfgang Zorn, Augsburg, Augsburg 1955, S. 209 ff.

² Vgl. etwa Hugo Rachel, Johannes Papritz, Paul Wallich, Berliner Großkaufleute und Kapitalisten. I. Bd., Berlin 1934, S. 12 ff. passim.

³ Friedrich Hermann Schrader, Die Stadt Erfurt in ihren wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges. Sonderabdruck aus Heft 40/41 der Mitteilungen d. Ver. f. d. Geschichte und Altertumskunde der Stadt Erfurt, 1921, S. 167, passim. (Diese Schrift weist erfreulich viel sorgfältig erhobenes und gut geordnetes Zahlenmaterial auf.) Vgl. dazu auch die demnächst in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik“, erscheinende Arbeit von Alfred Rach, Die zweite Blütezeit des Erfurter Waidhandels, die umfassendes und zum Teil ganz neues Material über die Vermögen der Erfurter Großkaufleute und anderer Bürgergruppen bringen wird.

⁴ Joh. Papritz, Das Handelshaus der Loitz zu Stettin, Danzig und Lüneburg, in „Baltische Studien“, Bd. 44, 1957, S. 73 ff. Vgl. über die auch in diesem Falle ungünstig ausgehenden Finanzgeschäfte der Loitz mit Fürsten, Joh. Papritz, Die Beziehungen des Bank- und Handelshauses der Loitz zum Brandenburgischen Kurhause, Berlin 1932.

⁵ Repräsentativ: Albert Neukirch, Bernhard Niemeyer und Karl Steinacker, Renaissance-Schlösser Niedersachsens, 2. Bde., Hannover 1939. Karl Meier, Geschichte der Stadt Lemgo, Lemgo 1952, S. 67 ff. Albert Neukirch, Hamelner Renaissance. Vom Schicksal einer niedersächsischen Stadtkultur, Hameln 1950, S. 83 ff. Das bedeutendste städtische Gebäude, das sog. Hochzeitshaus, wurde 1610–1617 errichtet (S. 106).

gende Frage nach der wirtschaftlicher Grundlage für diese Bautätigkeit führt uns auf die Akkumulierung von Handelsgewinnen und von Grundrenten. Solche Einkommensbildungen setzen aber bestimmte volkswirtschaftliche Situationen, speziell solche struktureller und konjunktureller Natur voraus.

Wenn ich diesen Ausdruck gebrauche, speziell also auf volkswirtschaftliche Situationen anspiele, dann ist damit indirekt gesagt, daß es durchaus gesamtvolkswirtschaftliche Tatsachen in dieser Zeit gibt, und daß es daher auch von hier aus gesehen unzulässig sein muß, einige wenige Geschehnisse einseitig mit einem Übergewicht zu versehen und die Gesamttatsachen, im besonderen die Entwicklungslinien, zu vernachlässigen, ja sie vielleicht garnicht einmal ins Auge zu fassen. Damit soll besonders gesagt sein, daß alle vorliegenden Untersuchungen darunter leiden, daß sie den ganzen großen Bereich der Agrarwirtschaft, der doch schätzungsweise etwa 80% des damaligen deutschen volkswirtschaftlichen Volumens (Volkseinkommens) ausmacht, ja, dessen Anteil am Gesamteinkommen Postan für ganz Westeuropa sogar auf 90% annehmen möchte,¹ ganz oder so gut wie ganz vernachlässigen. Und das ist ein schlechthin grotesker Fehler! Wie kann es denn angehen, Gesamturteile über „die“ Entwicklung „der“ deutschen Volkswirtschaft ableiten zu wollen aus Geschehnissen auf einigen engen Sektoren von relativ untergeordneter Bedeutung, wie etwa den erwähnten Spekulationsverlusten oder aber auch dem Rückgang einiger großer Handelsstädte, und dies unter Außerachtlassung des wichtigsten Sektors, der Landwirtschaft? Die neue agrarhistorische Forschung – genannt sei nur Wilhelm Abel mit seiner Schule² – hat eindeutig nachweisen können, daß das ganze 16. Jahrhundert eine Zeit kon-

¹ M. M. Postan, Die wirtschaftlichen Grundlagen der mittelalterlichen Gesellschaft, in „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik“, 166. Bd., 1954, S. 199. – Allerdings denkt er an die Zeit des Spätmittelalters. Aber wenn man den Anstieg des Gewerbes und des Handels bis zu Ende des 16. Jahrhunderts in Betracht zieht, so würde sich ein Prozentsatz von 80% für diese spätere Zeit mit den 90% Postans für die frühere Zeit wohl vereinbaren lassen.

² Wilhelm Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur in Mitteleuropa vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, Berlin 1935, sowie seine und seiner Schüler spätere Arbeiten.

junkturrellen Aufstieges in der Landwirtschaft ist. Die Grundrenten steigen, die Bevölkerung nimmt stark zu, wüste Höfe werden wieder besetzt usw., die „Preisschere“, die sich nach dem Schwarzen Tod herausgebildet hatte, schließt sich wieder, auch der bauerliche Wohlstand nimmt zu (soweit nicht eine Übervölkerung zu Verelendung klein- und unterbauerlicher Existenzen führt), die Besitzrechte bessern sich eindeutig – abgesehen von Ostdeutschland, wo die Institution der Gutsherrschaft sich durchsetzt.

Unberücksichtigt geblieben ist bisher gleichfalls die Wohlstandsentwicklung in den breiten Schichten der gewerblichen und ländlichen Bevölkerung, auch gerade der kleinen Handwerker, Gesellen usw. In höchst einseitiger Weise hat die bisherige Forschung sich den großen Vermögens-Akkumulationen zugewandt und aus deren Ansteigen oder Schwinden in unzulässiger Weise globale Urteile abgeleitet und ist damit notwendig zu schiefen Vorstellungen gekommen. Auch hier liegt eine noch in Angriff zu nehmende Forschungsaufgabe vor, die auf ungehobenes Material zurückgreifen muß, wie Testamente, Nachlaß-Feststellungen, Übergabeverträge usw. Es wird dann, wenn dies geschehen ist, nicht nur diese empfindliche Lücke geschlossen, sondern wir werden erst dann ein endgültiges Urteil über die so wesentliche Frage gewinnen können: haben wir es in diesen Jahrzehnten mit einer absoluten oder relativen Aufwärtsentwicklung des Sozialproduktes zu tun? Wobei relativ bedeutet: ins Verhältnis gesetzt zu den steigenden Bevölkerungszahlen. Daß das Sozialprodukt absolut angewachsen ist, erheblich sogar, wird man wohl sagen können, aber ist es auch relativ gewachsen? Wir wissen es heute noch nicht. Und des weiteren können wir erst dann etwas Endgültiges darüber sagen, ob das anwachsende Sozialprodukt nur zur Vermehrung der Vermögen einer relativ kleinen wirtschaftlichen Oberschicht geführt hat, oder aber ob nicht auch breitere Schichten daran teilgenommen haben – eine sehr wesentliche Frage!

In dieser ganz falschen Gewichtsverteilung unter den verschiedenen Sektoren der damaligen Volkswirtschaft, in dem Nicht-Sehen globaler volkswirtschaftlicher Tatsachen und Zusammenhänge liegt also die erste Gruppe von Fehlerquellen.

2. Die zweite muß man in der m. E. ganz falschen Einschätzung der Bedeutung der großen Entdeckungen für diese Zeit erblicken. Stark vereinfachend formuliert sieht das vorherrschende Bild doch etwa so aus: Die großen Entdeckungen lassen das Antlitz Europas sich dem Westen zukehren. Deutschland verliert damit seine alte Mittellage, die westlichen Seemächte rücken in den Vordergrund, Deutschland sinkt ab. Und dieses Absinken leitet dann geradewegs in die wirtschaftliche Depression über, die den Dreißigjährigen Krieg und die Zeit danach kennzeichnet. So eine weit verbreitete, ja fast noch als herrschend zu bezeichnende Meinung.

Hierzu ist zu sagen, daß darin eine völlig falsche Bewertung der Situation vor dem Dreißigjährigen Krieg, von der man eben nichts Genaueres weiß, zum Ausdruck kommt. Was weitgehend für die Zeit nachher zutrifft, gilt nicht für die Zeit vorher! Und es ist durchaus auch zweifelhaft, ob dann, wenn dies wirtschaftsexogene Ereignis, nämlich der Große Krieg, nicht gekommen wäre, ein solches Absinken tatsächlich eingetreten wäre. In der tendenziellen Entwicklung der Zeit vor dem Großen Krieg lag in keiner Weise ein nach abwärts gerichteter Trend beschlossen. Daß es da und dort ein Absinken gab – wie bei manchen Städten etwa –, ist in keiner Weise beweiskräftig. Wie reich ist die Wirtschaftsgeschichte, auch die deutsche, an Beispielen von einem Auf und Ab! Lassen wir aber solche prinzipiellen Überlegungen beiseite und fragen wir ganz nüchtern: welche wirkliche Bedeutung hat denn in der Zeit vor dem Krieg überhaupt die Überseeschifffahrt nach Indien und Amerika gehabt? Die letztere doch nur eine sehr begrenzte, auf Grund der Einfuhr der Edelmetallbeute aus den Kolonien. Von einem eigentlichen Handel mit Amerika kann in der uns berührenden Zeit kaum die Rede sein. Was die spanischen Schiffe mit hinausnehmen, sind Kriegsbedarf und Proviant für die Soldaten und die Siedler. Handelsmäßig sind die neu in das Blickfeld getretenen Teile Afrikas auf lange Zeit noch wesentlich wichtiger als Amerika. Und der Handel nach dem Nahen und Fernen Osten? Er geht nach wie vor zu einem nicht unerheblichen Teil den Landweg, so daß es abwegig wäre, dem Seehandel jetzt ein übermäßiges Gewicht beizulegen. Der Ausbau der Alpenstraße in dieser Zeit erfolgt

nicht zuletzt auch deswegen, um dem zunehmenden Handelsverkehr gerecht zu werden.¹ Der Überseehandel nach Indien wird dadurch in seiner quantitativen Bedeutung gekennzeichnet, daß jährlich nur einige Schiffe abfahren und ankommen, 4 bis 5 etwa.² Demgegenüber passieren im Jahre 1597 laut Aussage der Sundzoll-Register 6673 Schiffe allein den Sund, die wichtigste Straße des Nordens; und wenn man sich vergegenwärtigt, daß 100 Jahre früher nur 795 diese Wasserstraße passierten, so ergibt dieser Vergleich eindeutig das gewaltige Ansteigen in diesem immer noch wichtigsten Handelsraum.³ Und dazu kommt, zahlenmäßig nicht erfaßbar, das gleichfalls gewaltige Ansteigen des Seeverkehrs nach England, nach den Niederlanden, nach Norwegen von den deutschen Nordseehäfen aus, der ja gar nicht den Sund berührt. Nein, das Schwergewicht des Außenhandels liegt nach wie vor noch in dem Austausch der europäischen Völker untereinander, und in keiner Weise hat sich in dieser Zeit bereits das Antlitz Europas dem Atlantik zugewandt. Auch das aufstrebende England handelt nicht in erster Linie nach Übersee, sondern vorwiegend nach Deutschland einschließlich der Niederlande! Genau so wie das so neuartige, auch in der damaligen Zeit Aufsehen erregende Aufsteigen der Fugger, Welser, Imhoff usw. und deren Verluste die Wirtschaftshistoriker weitgehend dazu verführt haben, das Schicksal dieser wenigen Männer überbewertend in den Vordergrund zu stellen und dabei das Wirtschaftsgeschehen, das von Tausenden und Millionen anderer, gleichsam anonymer Wirtschaftssubjekte getragen

¹ Otto Stolz, Geschichte des Zollwesens, Verkehrs und Handels in Tirol und Vorarlberg von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, Innsbruck 1953.

² Nach einem Vertrag zwischen König Philipp II. von Spanien (und Portugal) vom 15. 2. 1586 und einer Gruppe von Kaufleuten („Contractoren“) sollten diese in den nächsten 6 Jahren jährl. 5 Schiffe ausrüsten und nach Vorderindien oder Malakka schicken, um „Pfeffer“ zu holen, und zwar 30000 Quintal. Die tatsächlichen Anlieferungen blieben sämtlich hinter der vertraglich ausbedungenen Menge, jährlich kamen 4 bis 5 Schiffe an. Vgl. Hermann Kellenbenz, Der Pfeffermarkt um 1600 und die Hansestädte, in „Hansische Geschichtsblätter“, 74. Jg. (1956), S. 29 f.

³ Tabeller over Skibfart og Varetransport gennem Øresund 1497–1660. Udgivne paa Carlsbergfondets Bekostning ved Nina Ellinger Bang. Første Del, København/Leipzig 1906, S. 154.

war, zu vernachlässigen, so hat der aufsehenerregende Seehandel mit seinen hohen Gewinnchancen, seinen Abenteuern und seinen Verlusten nach den neuentdeckten oder nunmehr auf direktem Weg erreichbaren Ländern dazu geführt, dieses Geschehen völlig zu überbewerten und das laufende Anwachsen der binnenländischen Güterproduktion und des innerdeutschen und des europäischen Austausches zu unterschätzen. Für die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg kann man also in keiner Weise in den Entdeckungen und ihren Auswirkungen einen strukturellen Wandel erblicken, der die deutsche Wirtschaft dieser Zeit irgendwie umgestaltet hätte.

Denkt man an solche strukturelle und konjunkturelle Wandlungen in dieser Zeit, so sind ganz andere Tatsachen zu beachten.

III. DIE ENTSCHEIDENDEN TATSACHEN

Einige wenige dieser entscheidenden Tatsachen, die mir bei meinen dahingehenden Untersuchungen in besonderer Weise aufgefallen sind, möchte ich kurz darstellen.

1. Zunächst einmal eine etwas kühne, aber nach meiner Überzeugung völlig beweisbare These: Das damalige Deutschland bietet das für diese Zeit wohl einzigartige Beispiel einer Einschaltung in die Wirtschaft der überseeischen neuen Kolonialgebiete, in die sich anbahnenden neuen weltwirtschaftlichen Beziehungen, ohne daß Deutschland selbst zur Kolonialmacht wird!

Die wenigen, sicher beachtlichen Ansätze, wie etwa die der Welser im nördlichen Südamerika,¹ sind bekanntlich schnell gescheitert. Die politische Situation hat eine Wiederaufnahme solcher Versuche von vornherein aussichtslos gemacht. Und gleichwohl findet die so vielgestaltige deutsche gewerbliche Produktion sehr bald Eingang in die überseeischen Kolonien.

Einige Beispiele:

Im östlichen Mitteldeutschland, besonders im östlichen Sachsen, der Lausitz und Schlesien, wird – teilweise durch Initiative geflüchteter Protestanten aus den Niederlanden – im 16. Jahrhundert eine Textilindustrie (speziell Leinenindustrie) großgezogen, die zu einem nicht geringen Teil – geleitet von den großen Verlegern – export-orientiert ist.² Zunächst ist Absatzgebiet der europäischen Osten. Dann aber greifen die oberdeutschen großen Kaufleute ein und lenken diese Erzeugnisse zu er-

¹ Konrad Haebler, Die überseeischen Unternehmungen der Welser, Leipzig 1903. Karl H. Panhorst, Deutschland und Amerika, München 1928. Über ähnliche Pläne der Fugger vgl. neuerdings Götz, Frhr. v. Pölnitz, Anton Fugger. I. Bd., Tübingen 1958, S. 213, 225 ff. passim.

² Louis Bein, Die Industrie des sächsischen Voigtlandes, II. Teil, Leipzig 1884, S. 17f. Hermann Rosenberger, Die Textilindustrie am Fuß des schlesischen Eulengebirges (Kreis Reichenbach), Reichenbach 1921. – Auch Reichenbergs Aufschwung als Textilstadt fällt vorwiegend in diese Zeit vor

heblichem Anteil ganz systematisch in die Überseekolonien der westeuropäischen Seemächte, speziell in Afrika, wohin ja auch ein Teil des oberdeutschen Leinens ging.¹

Diese den Weltmarkt überschauenden Verleger geben Anregungen, die sie aus der Absatzlage in den Kolonien entnehmen, an die produzierenden Handwerker weiter. Sie veranlassen etwa im gegebenen Augenblick das Zurücktreten des Bleichleins und die vermehrte Produktion einfacher Farbleinen; bei Wandel der Marktsituation regen sie wiederum eine Ausweitung der Produktion des Bleichleins an oder im anderen Falle die Produktion besserer, dichter Gewebe. Und dieses ganze Verfahren und diese ganze Organisation haben ihren Höhepunkt in den beiden Jahrzehnten vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, und erst dieser vernichtet beides, nicht etwa die Politik der Kolonialmächte.²

dem Dreißigjährigen Kriege und setzt sich sogar noch in diesem fort, da Wallenstein, der 1622 die grundherrlichen Rechte gewinnt, Plünderungen verhindert und besondere Heereslieferungen nach dort, wie überhaupt seinem Herzogtum Friedland austut. Vgl. Walter Hawelka, Geschichte des Klein-gewerbes und Verlages in der Reichenberger Tucherzeugung, Reichenberg 1932. – Otto Schumann, Die Landeshuter Leinenindustrie, Jena 1928. Friedrich Wielandt, Das Konstanzer Leinengewerbe, I. Bd., Konstanz 1950, S. 17 ff. S. 28f. Wichtigste Untersuchung: Gustav Aubin und Arno Kunze, Leinenerzeugung und Leinenabsatz im östlichen Mitteldeutschland zur Zeit der Zunftkäufe, Stuttgart 1940. Vgl. dazu Hermann Aubin, Die Anfänge der großen schlesischen Leinenweberei und -handlung, in „Viertel-jahrschr. f. Soz. u. Wirtschaftsgeschichte“, 35. Bd., 1942, S. 105 ff.

¹ Vgl. dazu auch K. G. Davies, The Royal African Company, London 1957. Hier Nachrichten über den Bezug schlesischen Leinens für die Ausfuhr nach Westafrika. Bei den Angaben über die Exporte muß nur beachtet werden, daß Davies nur die Zahlen für die Mengen bringt, die die Kompanie umsetzt, nicht aber die Mengen einbezieht, die die sonstigen Händler versenden. – Dieser Export geht zu einem Teil über Köln. Vgl. dazu Hermann Thimme, Der Handel Kölns am Ende des 16. Jahrhunderts etc., in „Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst“ XXXI. Bd. (1913), Heft 4, S. 464.

² So kommt eben auch Gustav Aubin in seiner Schrift „Die Berufe der Stadt Bautzen in Handel und Gewerbe vom 15. bis 18. Jahrhundert“ („Viertel-jahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“, XV. Bd., 1919, S. 235 ff.) zu dem Ergebnis: „Speziell die Jahrzehnte von 1550 bis 1620 sind für die Wirtschaft der Seestädte wohl die glücklichsten ihrer ganzen Geschichte gewesen. Die innere und äußere Ruhe ließ die Kaufkraft der städtischen und ländlichen Bevölkerung erstarken, der Transithandel nahm erheblich zu, die gewerbliche Produktion stellte sich zum Teil auf Fernabsatz ein, die Leine-

Ganz das gleiche treffen wir in dem anderen wichtigen Textilgebiet, nämlich in Westfalen an.¹ Die hier erzeugten Stoffe, auch wieder nicht zuletzt Leinen, gehen nach den Niederlanden und von dort in die Kolonien, z. T. auch nach Skandinavien, oder sie gehen auch über Venedig in den Vorderen Orient. Und dieser Export in die Kolonialgebiete aus Westfalen überdauert sogar den Dreißigjährigen Krieg und reicht bis in das 18. Jahrhundert hinein – ein Tatbestand, der sicher damit zusammenhängt, daß Nordwestdeutschland ganz ausgesprochen ein „Schongebiet“ war, das von den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges relativ wenig betroffen worden war,² und wohl auch mit dem Umstand, daß es über Hamburg sehr viel leichter als andere Gebiete die Verbindung nach England sowie dessen Kolonialreich und Handelsraum bewahren konnte.

Daß deutsche Textilien auf dem Weltmarkt auch nach Übersee gelangen, ist an sich kein neues Ereignis. Die Leinengewebe von St. Gallen, Isny, Kempten und anderen oberdeutschen Städten sind schon vor 1500 von den Venetianern und Genuesen nach Nordafrika und dem Vorderen Orient, möglicherweise sogar bis nach Zentralasien, exportiert worden, ebenso nach Spanien, Frankreich usw.;³ insofern liegt also eine alte Tradition vor. Wichtig ist aber, daß diese keineswegs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zugrunde ging, sondern daß sie konsequent weiter entwickelt wurde und jetzt auch solche Teile Deutschlands erschloß, die bis dahin weitgehend abseits gestanden hatten.

Die gleiche Tatsache, nämlich daß das deutsche Gewerbe in dieser Zeit in einem großen Ausmaß export-orientiert war und in hoher Blüte stand, trifft nun auch noch für einen anderen

weber, einst die geringsten unter den städtischen Handwerkern, wurden zur stärksten Innung, deren Erzeugnisse beträchtliche Summen in die Stadt brachten.“

¹ Bruno Kuske, *Wirtschaftsgeschichte Westfalens*, 2. Aufl., Münster (Westf.) 1949, S. 15. Hermann Rothert, *Westfälische Geschichte*, II. Bd., Gütersloh 1950.

² Günther Franz, *Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk*, 2. Aufl., Jena 1943, S. 14 ff.

³ Hektor Ammann, *St. Gallens Wirtschaftsstellung im Mittelalter*, in: „Aus Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“, *Gedächtnisschrift für Georg von Below*, Stuttgart 1928, S. 131 ff.

Wirtschaftszweig zu, nämlich für das Metallgewerbe. Die westfälischen Metallwaren – nicht etwa nur die Essener Gewehre, sondern namentlich Ackergeräte, wie Sicheln, Sensen, Pflugscharen usw. – sind Exportartikel für den Weltmarkt, z. T. auch für die Kolonialgebiete bestimmt.¹

Entsprechendes trifft zu für das so bedeutsame oberpfälzische Eisengewerbe,² das sich namentlich ab 1550 entfaltet und das seinen Höhepunkt vor dem Krieg hat. Sein Gewicht ergibt sich daraus, daß etwa 20% der Bevölkerung dieses Gebietes von der Eisenindustrie leben.³ Und daneben steht das Zinngewerbe dieses Gebietes, das den Monopolarartikel Zinnblech erzeugt.⁴ Sowohl englische wie burgundische Versuche, das Fabrikationsgeheimnis zu erkunden oder Facharbeiter anzuwerben, scheitern bis in den Großen Krieg hinein. Die Erzeugnisse gehen zu einem Teil nach England und von dort weiter; Abnehmer sind auch die Türkei und andere Länder.

Und Entsprechendes sehen wir bei dem Kupfer- und Messinggewerbe Aachens und Stollbergs.⁵ Spanien, Portugal und Frankreich sind für diesen Wirtschaftszweig wesentliche Absatzgebiete und die Erzeugnisse gehen von dort aus weiter.

Mit diesen wenigen Beispielen müssen wir uns in diesem Rahmen begnügen. Sie zeigen, daß die deutsche Wirtschaft, speziell die gewerbliche Wirtschaft, in den neuen Ländern (Afrika usw.)

¹ Bruno Kuske, a. a. O., S. 18 passim.

² Franz Michael Ress, Geschichte und wirtschaftliche Bedeutung der oberpfälzischen Eisenindustrie von den Anfängen bis zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. (Sonderdruck aus dem 91. Bd. der Verhandlungen d. hist. Vereins von Oberpfalz und Regensburg.) Regensburg 1950, S. 39.

³ Ebenda S. 154. Für das Jahr 1475 kommt Ress sogar auf 25%. Die Zahl der Arbeitgeber macht 1609 3,9%, die der Arbeitnehmer 96,1% der Berufstätigen dieses Gewerbezweiges aus.

⁴ Friedrich Hessel, Die Zinnblechhandelsgesellschaft in Amberg und ihre Stellung in der Gesamtentwicklung der Weißblechindustrie, Regensburg 1916. W. E. Michington, The Diffusion of Tinplate Manufacture, „Econ. Hist. Review“, Dezember 1957, S. 351.

⁵ Rudolf Artur Peltzer, Geschichte der Messingindustrie etc. in Aachen und den Ländern zwischen Maas und Rhein, Aachen 1909. Herbert von Asten, Die religiöse Spaltung in der Reichsstadt Aachen und ihr Einfluß auf die industrielle Entwicklung in der Umgebung, in „Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins“, 68. Bd., 1956, S. 77 ff.

neue Absatzgebiete findet, auch ohne daß diese Gebiete politisch an Deutschland gebunden sind. Sie zeigen aber auch – was ja auch sonst bekannt, aber oft nicht gewürdigt ist –, daß das deutsche Gewerbe dieser Zeit sehr mannigfaltig und sehr anpassungsfähig ist und sich in ständiger Entfaltung befindet. Das Hamburger Staatsarchiv birgt ein höchst wertvolles Dokument, nämlich ein Verzeichnis der Importe und Exporte, die die Merchant Adventurers in Hamburg vom 1. Juli 1611 bis zum 5. Februar 1612 tätigen. Wie verhältnismäßig einfach, undifferenziert ist das, was England zu bieten hat: Wollwaren, speziell Tuche,¹ etwas Blei und Steinkohle, einige Kolonialwaren. Wie unvergleichlich viel mannigfaltiger ist demgegenüber das, was Deutschland ausführt: vielerlei Textilwaren, Metallwaren, Metalle, Leder, Felle, Holz und Holzwaren, Farbwaren, Glas- und Glaswaren, Lebensmittel usw.

Die große Mannigfaltigkeit der deutschen gewerblichen Produktion, gerade soweit sie für den Export von Bedeutung ist, auch die differenzierte Kunstfertigkeit, die das Gewerbe der „Industriestädte“ auszeichnen, kommen darin beispielhaft zum Ausdruck. Und es zeigt sich vor allem – worauf es uns hier ja ankommt –, daß die neuen Entdeckungen und die Kolonialherrschaft der westeuropäischen Länder in dieser Periode in keiner Weise zu einer Beeinträchtigung der deutschen Wirtschaft führen, sondern daß diese sich ohne weiteres in der neuen Lage zurechtfindet und sich in die neuen Welthandelsströme einschaltet, wobei nicht so sehr an Amerika und Indien, sondern mehr an Afrika und den Vordenen Orient zu denken ist.

Dies alles war nur möglich, weil eine Verfeinerung und Ausweitung der gewerblichen Produktion erfolgt, ja, man wird sagen können: eine ganz systematische Entwicklung, die meist von Kaufmanns-Verlegern, zum kleineren Teil auch von Fürsten getragen ist. Man wird sogar sagen können: das 16. Jahrhundert und im besonderen dessen zweite Hälfte sowie die beiden ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts sind die Zeit der bisher

¹ Es ist durchaus charakteristisch und sachlich richtig, daß Georg Brod-nitz in seiner „Englischen Wirtschaftsgeschichte“, I. Bd. (Jena 1918) in dem Abschnitt „Die Anfänge des Industrialismus“ fast nur von Wolle und Wollgewerbe spricht (S. 373 ff.).

höchsten Entwicklungsstufe des Gewerbes, und sind zugleich eine Zeit mit hoher Investitionsquote. Und dies nicht nur in Gestalt der Errichtung von kirchlichen und profanen Prachtbauten, sondern auch gerade in Gestalt umfangreicher Investitionen im gewerblichen Produktionsapparat. Daß all dies in ausgesprochenem Gegensatz zu der herkömmlichen Auffassung von einem wirtschaftlichen Verfall steht, liegt auf der Hand.

2. Die darin liegende Fähigkeit, sich wandelnden Situationen anzupassen, kommt ferner auch darin zum Ausdruck, daß sich in dieser Zeit einige höchst bemerkenswerte Umschichtungen in dem wirtschaftlichen Verkehr anbahnen, im besonderen auch Verlagerungen in den Handelswegen.

Auch dafür einige Beispiele:

Die markanteste dieser Umschichtungen ist wohl die weitgehende Verlagerung des West-Ost-Handels von der Meeresküste nach südlicheren Landwegen, wobei im besonderen der Straßenzug von Köln und Frankfurt nach Leipzig in den Vordergrund rückt. Diese Erscheinung beginnt bereits im 15. Jahrhundert, setzt sich dann aber erst im 16. Jahrhundert voll durch, auch gerade in seiner zweiten Hälfte.¹ So deutlich erkennbar diese Verlagerung ist, so wenig können wir bisher noch über die Gründe, die dazu führten, zuverlässig Auskunft geben. Fritz Rörig,² dem diese Verlagerung schon aufgefallen war, hatte – ohne nähere Beweisführung, aber wohl im Anschluß an W. Roscher – gemeint, es sei dafür wohl die größere Sicherheit des Landweges gegenüber dem Seeweg ausschlaggebend gewesen. Dieses Argument – wohl auch mehr als hingeworfene Arbeitshypothese zu betrachten – erscheint nicht recht durchschlagend. Die ärgste Bedrohung – neben den vorher und nachher einbrechenden regulären Kriegen – für den Handel zwischen West- und Ostsee war von den Vita-

¹ Vgl. dazu auch schon die kleine, aber gehaltreiche Schrift von Friedrich Hermann Heller, *Die Handelswege Inner-Deutschlands im 16., 17. und 18. Jahrhundert und ihre Beziehungen zu Leipzig*, Dresden 1884, S. 7 ff.

² Fritz Rörig, *Mittelalterliche Weltwirtschaft*, Jena 1933, S. 45. Möglicherweise geht diese Auffassung zurück auf Wilhelm Roscher, *Die Deutsche Nationalökonomie an der Grenzscheide des 16. und 17. Jahrhunderts* (Abhandlung der Phil.-Hist. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften, IV.), 1865.

lienbrüdern ausgegangen, und diese waren 1401 mit der Hinrichtung von Klaus Störtebecker, in den letzten Ausläufern bis 1407 vernichtet.¹ Inzwischen hatte sich die Landfriedensbewegung durchgesetzt und schloß solcherlei Störungen im wesentlichen aus.² Und ob der Handelskampf zwischen Stettin und Frankfurt a. O., der die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts erfüllt,³ in der Tat so weitgehende Folgen gehabt hat, daß der Oder-Weg und damit die Erreichung eines so wichtigen Hinterlandes, wie es die Oder erschließt, unmöglich wurde, das ist doch durchaus problematisch.⁴

Wir sehen hier also noch nicht klar, doch wird man wohl vermuten können, daß es nicht zuletzt, vielleicht sogar in erster Linie, wirtschaftliche Gründe und nicht wirtschaftsexogene Tatsachen waren, die solche Verlagerungen auslösten (auch hier fehlt es noch an weiteren Forschungen).

Eine wichtige Konsequenz ergibt sich aber auf jeden Fall aus dieser Verlagerung: Man kann, wenn man diese Tatsache erkannt hat, keine Aussagen mehr über die Entwicklung der wirtschaftlichen Lage der Hanse im gesamteuropäischen Raum fällen, wenn man nicht im Auge behält, daß es sich eben um Verlagerungen der Handelswege innerhalb Deutschlands handelt, wo eine einseitige, nur auf die Hansestädte abgestellte Forschung nichts anderes zu sehen vermag als einen Rückgang der Hanse und zugleich – allzu schnell gefolgert – der deutschen Wirtschaft.

¹ Art. „Vitalienbrüder“ im „Sachwörterbuch zur deutschen Geschichte“, Lieferung 8/9, München 1958, S. 1337 f.

² Auch Fr. H. Heller, a. a. O., S. 29 f., hebt die durch die Bemühungen der Fürsten erreichte größere Sicherheit auf den Straßen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hervor. Aber genügt dies wirklich? Werden nicht etwa die Kausalzusammenhänge umgekehrt?

³ Wilhelm Naudé, Deutsche städtische Getreidehandelspolitik vom 15. bis 17. Jahrhundert, Leipzig 1889, S. 35 passim. Namentlich aber Hugo Rachel, Die Handels-, Zoll- und Akzisepolitik Brandenburg-Preußens bis 1713 (Acta Borussica, I. Bd.), Berlin 1911, S. 148 ff.

⁴ W. Langenbeck, Geschichte des deutschen Handels seit dem Ausgange des Mittelalters, 2. Aufl., Leipzig 1918, S. 33, vertritt offenbar die Auffassung, daß diese Rivalitätskämpfe die Oder weitgehend sperrten. Er weist aber darauf hin, daß Breslau sich infolgedessen in großem Ausmaß in den Straßenhandel einschaltete.

Die Vermutung, daß es sich bei diesen Verlagerungen um primär wirtschaftliche Gründe handelt, wird bestärkt durch eine Parallelerscheinung, bei der wirtschaftliche Tatsachen eindeutig im Vordergrund stehen. Gemeint ist die Verschiebung in dem Schwergewicht der Handelswege in dem Raume Westfalens.¹ Man wird hier sogar zwei verschiedene Umschichtungen zu unterscheiden haben. Einmal läßt sich ein deutlicher Rückgang der Bedeutung der alten Handelsstädte am Hellweg feststellen, und zwar zugunsten der z. T. auch alten, aber jetzt erst sich entfaltenden Städte im nördlichen und südlichen Bergland. Der Grund dafür liegt darin, daß wichtiger als der Durchfuhr- und Fernhandel auf dem Hellwege jetzt die Einschaltung der gewerblichen Produktion dieser Städte Westfalens in den Fernhandel wird: Bielefeld und Herford, Iserlohn, Lüdenscheid, Altena und Siegen, mehr rheinwärts Elberfeld, Solingen, Remscheid und Krefeld. Es sind Zentren eines ländlichen und städtischen, sich jetzt stark entfaltenden Handwerks, das zu einem großen Teil – wie wir sahen – für weit entfernte Märkte arbeitet und infolgedessen sich die erforderlichen Handelswege erschließt.

Da nun aber ein nicht unwesentlicher Teil der gewerblichen (und übrigens auch landwirtschaftlichen) Produkte Westfalens nach Ländern jenseits der Nordsee geht, bedeutet dies, daß die für Westfalen günstig gelegenen Häfen wie Emden, Bremen und Hamburg einen Teil dieser Handelsaufgaben übernehmen, und insoweit eine Verlagerung weg vom Hellweg zu diesen Seestädten eintritt.

Diese beispielhaft hervorgehobenen Verlagerungen von Handelswegen gehen offenbar zurück auf sich neu entfaltende Produktionen mit ihren Absatzerfordernissen.

Daneben stehen nun aber – um dies nur kurz zu erwähnen – andere, die ihre Motive überwiegend oder ausschließlich in den Machtkämpfen von Städten hatten. Diese muß man sorgfältig von den aus wirtschaftlichen Gründen heraus ausgelösten Verlagerungen unterscheiden, so schwer dies auch im Einzelfalle möglich sein wird und so häufig die Grenzen flüssig sein

¹ Bruno Kuske, Wirtschaftsgeschichte Westfalens in Leistung und Verflechtung mit den Nachbarländern bis zum 18. Jahrh., 2. Aufl., Münster (Westf.), 1949, S. 20.

werden. Man denke etwa an die Umleitung der vom Norden, von Bremen und Emden, Hamburg und Lüneburg, Magdeburg und Lübeck nach Süden führenden Straßen, die bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hinein über Erfurt und von dort über Oberhof nach Süden führten, die nun aber als Frucht intensiven Bemühens bei den politischen Instanzen (Kurfürst usw.) Leipzig an sich zog,¹ oder an die Schädigung Frankfurts a. O. durch den Kampf mit Stettin² oder um das Vordringen Hamburgs elbaufwärts mit der dadurch gegebenen Schädigung märkischer Handelsorte³ usw. usw. Sie interessieren in dem gegebenen Zusammenhang nur am Rande, – insofern nämlich, als diese Tatsachen Zeugnis von der Dynamik in dem damaligen Wirtschaftsgeschehen geben und vor allem zeigen, daß auch hier kein wirtschaftshistorisch relevantes Urteil möglich ist, sofern alle diese Tatsachen nur unter dem Aspekt der davon betroffenen Städte gesehen werden, man sie also nicht in die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge stellt.

¹ Fr. H. Hermann, a. a. O., S. 27 f. Der Kampf Leipzigs um Ausweitung seiner wirtschaftlichen Macht, geführt mit politischen Mitteln, kommt schon in der alten, aber nicht überholten Darstellung von Ernst Hasse, Geschichte der Leipziger Messen, Leipzig 1885, gut zum Ausdruck.

² Hugo Rachel, a. a. O., S. 148 ff.

³ Ebenda, S. 99 ff.

SCHLUSS

Was ergibt sich aus diesen Tatsachen und Überlegungen, die hier in intenso wiedergegeben wurden? Ich darf thesenartig formulieren:

1. Die deutsche Volkswirtschaft zeigt in den 7 bis 8 Jahrzehnten vor dem Dreißigjährigen Krieg, also etwa nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, in keiner Weise das Bild eines Absinkens. Sie zeigt vielmehr das Bild einer Wirtschaft, die – auch wenn (wie Theodor Mayer es gelegentlich gesagt hat)¹ ein „Prunkstück der deutschen Wirtschaft“ mit dem Niedergang der Fugger usw. herausgebrochen ist – eine laufende Fortentwicklung im Sinne einer weiteren Steigerung des Sozialproduktes aufweist, wobei nur noch unentschieden ist, ob diese Steigerung nur absolut oder auch relativ – im Verhältnis zur Bevölkerungsvermehrung – ist.

2. Die Wirtschaft dieser Zeit ist gekennzeichnet durch eine ausgeprägte Unternehmerinitiative und ungemeine Anpassungsfähigkeit an sich wandelnde Situationen, wobei der Unternehmerfigur des großen Verlegers eine entscheidende Rolle zukommt. Er ist eben nicht nur Groß- und Fernhändler, sondern planmäßiger Gestalter der Produktion und damit eine weitgehend neuartige Erscheinung. Diese Anpassungsfähigkeit führte dazu, daß Deutschland, ohne Kolonialmacht zu sein, sich in die neu gegebenen weltwirtschaftlichen Beziehungen einschaltete.

3. Die hier behandelte Zeit ist eine solche mit hoher Investitionsquote, wobei nicht nur an Bauten, sondern auch an Produktionsanlagen zu denken ist, und zwar in allen Bereichen der Wirtschaft.

¹ Theodor Mayer, Die deutsche Volkswirtschaft vor dem Dreißigjährigen Krieg, in: „Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung“, LXI. Bd., 1926, S. 228 ff.

4. Diese neugewonnene Einsicht in die wirtschaftliche Lage Deutschlands vor Ausbruch des Großen Krieges zwingt dazu, die herrschenden Auffassungen von den wirtschaftlichen Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges zu überprüfen und weitgehend zu revidieren. Und dies eben nicht nur nach der Richtung, daß es dieses wirtschaftsexogene Faktum war, das den schroffen Niedergang auslöste, sondern auch – und dies bedarf der Hervorhebung – in dem Sinne, daß man die eigentliche wirtschaftliche Katastrophe nicht so sehr in den zerstörten Dörfern, dem geraubten Vieh, dem geplünderten Schmuck usw. zu suchen haben wird, sondern – ohne dies alles mißachten zu wollen – in erster Linie in dem Abreißen, ja nunmehr vom Ausland oft planvoll betriebenen Zerreißen der volks- und weltwirtschaftlichen Verbindungen, die eben in der nun gewandelten Welt merkantilistischer Abschließungspolitik nur in geringem Maße wieder anzuknüpfen waren.

5. Es ist unzulässig, wirtschaftliche Geschehnisse und Entwicklungstendenzen, die in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege zutage treten, schon in der Zeit vor seinem Ausbruch als gegeben zu unterstellen.

6. Und schließlich – und darauf glaube ich einen gewissen Akzent legen zu dürfen – wollen diese laufenden Untersuchungen, von denen ich nur einen knappen Ausschnitt geben konnte, als ein Beispiel für eine fruchtbarere Art der wirtschaftshistorischen Forschung angesehen werden, als dies für die überkommene Wirtschaftsgeschichte zutrifft. Diese hat sich überwiegend erschöpft in monographischen oder gar biographischen Forschungen und Darstellungen, hat sich – fast darf man es so sagen – an „punktuellen“ Untersuchungen erfreut, die dann nur mit Schwierigkeiten zusammenzufassen waren. Demgegenüber ist eine Wirtschaftshistorie zu entwickeln, die nicht das Schicksal einzelner Männer, Städte oder Unternehmungen, sondern die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge ins Auge faßt, die globalen makroökonomischen Tatsachen und Zusammenhänge. Erst wenn dies gelingt, können wir davon sprechen, daß die Gesichtspunkte und Erkenntnisse, die die moderne Volkswirtschaftslehre entwickelt hat, fruchtbar gemacht worden sind

für die wirtschaftshistorische Forschung. Erst dann kommt dieser Zweig der Geschichtswissenschaft auch los von solchen Pseudotheorien (Wirtschaftsstufen, Wirtschaftsstile usw., aber ebenso auch so vagen Formulierungen wie „Kapitalismus“ usw.), wie sie in einem nicht geringen Teil der wirtschaftshistorischen Forschung der Vergangenheit in so bunter Fülle enthalten waren und die so viele, gelegentlich fördernde, oftmals aber auch wenig fruchtbare Diskussionen ausgelöst haben.